

## Prélude a la Memoire de A.C.D.

Seit einiger Zeit beschäftige ich mich für meinen Musiktheorieunterricht in Frankfurt mit der Musik Claude Debussys. Wie funktioniert diese Sprache, die jedem so verständlich scheint, und doch so neu und andersartig war (nicht weniger neu als diejenige Schönbergs), dass der Musikwissenschaftler Albert Jakobik Debussy die „lautlose Revolution in der Musik“ genannt hat?

Als ich überlegte, auf welche Weise ich dem Kompositionsauftrag des Sächsischen Musikrates für den Jugend-Musiziert-Wettbewerb 2006 gerecht werden, welchen Inhalts das gewünschte Stück für Klarinette und Klavier sein könne, da kam mir allmählich die Idee, die Erfahrungen, die ich mit Debussys Musik analytisch machte, durch mich hindurchgehen zu lassen, mich anregen zu lassen, kompositorische Muster, die sich immer wieder bilden, durch die Beschäftigung mit der Freiheit in Debussys Musik mal wieder aufzubrechen, mich wieder einmal zu befreien von der Gefahr, immer denselben Verfahrensweisen zu folgen, die ich oft genug als ein Korsett empfinde, das zwar meinem Naturell und meiner Persönlichkeit entspricht, aber dennoch immer wieder als eingeengt, begrenzt erscheint.

Dabei wollte ich natürlich keine Debussy'sche Stilkopie schreiben, sondern versuchen, Beobachtungen aus seiner Musik in meine zu übertragen: Die schwebende metrische Freiheit, das Gefühl einer Tonalität, die nicht funktional ist, eine lose, assoziative, nicht zielgerichtete Form, ein Moment des impressionistisch Skizzenhaften, des organisch Wachsenden, Unkonstruierten, Mischklänge aus entgegengesetzten klanglichen Grundfarben, die Möglichkeit des sensiblen Nachhorchens, des meditativen Sich-Versenkens...

Hübscherweise entdeckte ich, dass Debussys vollständiger Name schon in seinem ureigenen Sinn Musik ist:

### **ACHILLE CLAUDE DEBUSSY**

Da steckt schon so vieles drin: Eine klare modale a-Moll Farbe samt einer angedeuteten Gegenfarbe (durch die Störtöne b und es), eine geschlossene Thematik durch das dreimalige motivische Anheben in einer Barform a, a', b, ein paar prägnante Kleinmotive (die drei Quartan h-e, a-d, b-es; das signalhaft immer wiederkehrende e; das zweimalige fragende Enden auf der – vom Grundton a aus gesehen – Quinte e, welches das Thema so im Schweben hält; der Sekundanstieg d-e...).

Damit müsste sich doch trefflich arbeiten lassen! Und so war es klar, dass das ganze Stück aus Debussys Namen entwickelt werden sollte, was ja auch meiner Vorliebe, viel Musik aus wenigen Urnoten zu ziehen, entgegenkommt, doch dieses Mal eben nicht im Rahmen der von mir schon häufiger praktizierten freien Variationsform, in der möglichst viele thematisch unterschiedliche Gestalten und Charaktere aus der ursprünglichen Tonfolge abgeleitet wurden, um im Sinne typisch deutscher Entwicklungsarbeit linear und zwingend einem Höhepunkt entgegenzustreben. Nein, dieses Mal sollte es weniger deutsch sein, wenn man so sagen kann. Weniger geplant, weniger entwickelt, weniger stringent, weniger zielgerichtet.

Das Stück ist Sven Winkler gewidmet, einem guten Freund seit Studentagen in Frankfurt, Klarinettist, mit dem ich schon viele schöne Momente beim gemeinsamen kammermusikalischen Musizieren und bei einem Glas Rotwein erlebt habe.